

## Die Drei-Stunden-Story

Drei Stunden für zwölf Seiten. Vier Seiten pro Stunde. Knapp, aber zu schaffen. Ich bin es gewohnt, unter Zeitdruck zu arbeiten. Unter Zeitdruck schreibe ich sogar am besten, sagte mein Verleger, bevor er pleiteging.

Der IC war voll, sogar die 1. Klasse. Vorweihnachtsverkehr, typisch. Da, ein Zweier, noch frei, der Platz am Fenster reserviert von Heidelberg bis Düsseldorf. Ich besetzte den anderen. Der Zug hatte das Stadtgebiet von Karlsruhe noch nicht verlassen, als mein Laptop schon lief. Ich rief das Word-Programm auf. Eine leere weiße Seite gähnte mir entgegen.

Auf dem Nachbarsitz lag das gefaltete Zugbegleitheftchen. Ich ging die Stationen auf dem Weg nach Köln durch: Bruchsal, Heidelberg, Bensheim und so weiter. Elf Haltestellen insgesamt, also pro Halt eine Seite. Und die zwölfte auf dem Weg zum Künstlerhaus. Um 18 Uhr musste Roger den Text in Händen halten. Was bis dahin nicht eingegangen war, nahm nicht am Wettbewerb teil. Verdammst knapp, wie gesagt. Aber nur so laufe ich zur Höchstform auf.

Ich legte den Zugbegleiter auf den Sitz zurück. Meine Wordseite war immer noch leer. Nicht mal eine Überschrift stand da. Ich tippte »Überschrift« in die erste Zeile. Wie man das so macht. Der Titel einer Geschichte kommt immer zuletzt, als Sahnehäubchen.

So, aber jetzt. Bis Bruchsal musste die erste Leiche unter Dach und Fach sein. Eheres Gesetz jedes Kurzkrimis: Leiche eins auf Seite eins. Erst recht, wenn der Text einen Preis erhalten soll. Ich schrieb:

*Das Land schläft unter einer dichten Schneedecke. Die Sonne, ein blutroter Ball, küsst den Horizont. Wie ein Pfeil bohrt sich der Hochgeschwindigkeitsexpress in die eisige Kälte des Nachmittags.*

Absatzmarke. Der erste Absatz ist immer der wichtigste. Er legt die Stimmung einer Story fest, unverrückbar. Ich sah aus dem Fenster. Ja, das mit der Kälte stimmte, es war wirklich frostig draußen. Die Sonne würde zwar erst in ein paar Stunden untergehen, aber Schnee hatten sie für die nächsten Tage gemeldet. Das mit dem Zug war mir einfach so gekommen, warum auch nicht. Eine Leiche konnte man sich überall vorstellen, sogar in einem mollig warmen IC.

Ich stand auf, um mein Jackett abzulegen. Zwei Reihen weiter saßen die Passagiere mit dem Rücken zur Fahrtrichtung. Ein ungepflegter Kerl, dessen Alter schwer zu schätzen war, blätterte Kaugummi kauend in einem Motorradmagazin mit vollbusigen Blondinen. Und das in der 1. Klasse! Neben ihm ein arabisch aussehender Typ, wahrscheinlich Geschäftsmann, in feinstem Zwirn, einen Blackberry vor sich. Die zwei passten zusammen wie die Faust aufs Auge.

Ich sah auf die Uhr. Weit war es nicht mehr bis Bruchsal. Zeit für den nächsten Absatz.

*In der Business-Class sind die Heizkörper bis zum Anschlag aufgedreht. Dem geheimnisvollen Fremden mit dem glutäugigen Blick scheint die Hitze nichts auszumachen, sonst hätte er sich längst seines Kamelhaarmantels entledigt. Er hat gute Geschäfte gemacht in Deutschland, Geschäfte, von denen keiner etwas wissen darf.*

Durch die Sitzreihen schielte ich zu dem Araber hinüber. Prima Idee, diesen Typen in die Geschichte einzubauen. Wer als Ausländer 1. Klasse fuhr, hatte bestimmt Dreck am Stecken. Ölgeschäfte, Geldtransfers, Deals, die keine Regierung dieser Welt durchschaute – alles bekannt. Die Macht der Petrodollars: Zum Frühstück verleibte man sich ein deutsches Traditionsunternehmen ein, um es noch vor dem Mittagessen platt zu machen.

Hinter mir klingelte ein Handy. Die üblichen Floskeln: Du, ich sitze im Zug ... jetzt hält er gerade in ... das müsste Bruchsal sein.  
Bruchsal, verdammt! Und noch immer keine Leiche.

*Das Handy des Fremden spielt eine orientalische Melodie. Flüsternd nimmt er das Gespräch entgegen. Unwahrscheinlich, dass einer der Umsitzenden Arabisch spricht. Aber der Mann geht auf Nummer sicher, so hat er es gelernt, damals, während seiner Zeit beim Geheimdienst.*

Okay, die Seite war erst halbvoll, keine Leiche in Sicht, aber die Geschichte nahm Gestalt an. Außerdem war die Strecke von Karlsruhe bis Bruchsal kurz gewesen, bis Heidelberg blieb mehr Zeit. Ich stellte mir Rogers Gesicht vor, wenn ich um fünf vor sechs in sein Büro geschlendert kam, grinsend, und ihm den USB-Stick auf den Schreibtisch legte. Mit meiner Einreichung rechnete er bestimmt nicht mehr. Er hatte mir den ersten Platz im Wettbewerb fest versprochen. In der Jury saßen sie zu dritt, außer ihm selbst ein alter Kumpel, der ihm noch was schuldig war, und ein Politfatzke, der alles abnickte, was der große Roger von sich gab. Sieg im Kurzkrimiwettbewerb des Künstlerhauses Köln – das hörte sich gut an. Bloß die Abgabefrist musste ich einhalten.

*Für einen kurzen Moment fürchtet der Unbekannte, belauscht zu werden. Dort, der unrasierte Typ mit den fettigen Haaren, hat er nicht eben zu ihm herübergeblinzelt? Seine ganze Aufmerksamkeit, die schmierigen Jeans, der Kaugummi, das Busenblatt, das kann Tarnung sein. Sofort beendet der Fremde das Gespräch und tastet nach seiner Waffe. Nur zur Beruhigung.*

Ich meine, warum sollte ein Geschäftsmann aus dem Nahen Osten keine Waffe dabei haben? Eine Pistole seitlich im Halfter, unter Mantel und Sakko verborgen. Schon auffällig, dass der Mann seine Klamotten anbehielt. Mit zusammengekniffenen Augen suchte ich den Mantel nach einer ausgebeulten Stelle ab. Natürlich nichts. Solche groben Schnitzer erlaubt sich kein Ex-Agent. Linkerhand zog ein Gefängnisbau an uns vorbei. Auf den Mauern glitzerte der Stacheldraht in der Wintersonne. Der Typ mit der Motorradzeitschrift schlug die Beine übereinander und gähnte. Über ihm auf der Gepäckablage sah ich eine große Sporttasche, daneben einen Handkoffer mit Zahlenschloss. Wenn der nicht dem Araber gehörte, fraß ich einen Besen! Verdammt unvorsichtig, das Ding da oben rumliegen zu lassen.

*Liebevoll streicht der Mann über den Koffer, der auf seinen Knien liegt. Gut, dass keiner seiner Mitfahrer auch nur ahnt, was sich darin befindet. Sie würden kaum so ruhig sitzen bleiben. Der Mann lächelt. Seine Auftraggeber werden zufrieden sein. Dass Blut an diesen Diamanten klebt, interessiert sie nicht.*

Wie, schon Heidelberg? Ich hätte die Partie Tetris nicht spielen sollen. Kleine Belohnung für die Ankunft auf Seite zwei meiner Story. Vielleicht gab sich Roger auch mit elf Seiten zufrieden. Oder zehn. Die Punktgröße zu erhöhen, brachte nichts, auf solche Tricks reagierte er allergisch. Auch Heidelberg hatte sich festlich herausgeputzt. Licherketten, Sterne, Weihnachtsmänner an den Fassaden. Bei der Einfahrt in den Bahnhof fiel mein Blick auf einen Wegweiser: Zum Max-Planck-Institut für Kernphysik. Kernphysik? Hab Dank, du Stadt der Wissenschaft! Dank für diesen Hinweis! Ich strich das Wort »Diamanten« durch und ersetzte es durch »Plutonium«.

*Seine Auftraggeber werden zufrieden sein. Dass Blut an diesem Plutonium klebt, interessiert sie nicht.*

Ja, das war besser, viel besser. Hochbrisant und nicht aus der Luft gegriffen. Vor einigen Jahren verschwand doch mal so ein Koffer mit russischem Atomzeug. Roger würde begeistert sein.

Nur die Formulierung gefiel mir noch nicht. Blut konnte ja schlecht direkt am Plutonium drankleben, selbst wenn der Ausdruck bildlich gemeint war.

*Dass Blut an dieser Dose Plutonium klebt ...*

Auch das klang seltsam. Außerdem musste es sich um angereichertes Plutonium handeln, soweit ich mich erinnerte.

*Dass Blut an dieser Dose angereicherten Plutoniums klebt ...*

»Entschuldigung, ich habe reserviert.«

Ich schreckte hoch. Richtig, der Platz am Fenster. Nun würde ich bis Köln einen Sitznachbarn haben. Ich stand auf und ließ den Mann durch. Kurze Musterung: Seitenscheitel und randlose Brille, legere Business-Kleidung, Mitte dreißig. Dazu diese Art von überlegenem Lächeln, die mir nicht behagte.

Zurück zur Story: Plutonium oder doch die Diamanten? Ich beschloss, die Entscheidung zu vertagen. Mal sehen, was mein Araber sich noch so alles leistete.

Er leistete sich einen Kaffee. Das war dann aber schon kurz vor Darmstadt. Hinter Bensheim hatte ich einige Zeilen mit Andeutungen zu seiner dunklen Vergangenheit geschunden. Mein Nebenmann, ebenfalls im Besitz eines Laptops, beschäftigte sich mit irgendwelchen Tabellen. Eigentlich war nun der Zeitpunkt für eine Schießerei oder eine Geiselnahme gekommen. Stattdessen kam der Getränkeservice.

Mein Araber orderte den Kaffee und zahlte mit Karte. Kartenzahlung bei einem Becher Kaffee – wenn das mal nicht verdächtig war! Dazu grinste er verschlagen. Ich muss sagen, mit diesem Passagier aus Nahost hatte ich das große Los gezogen. Da schrieb sich die Story wie von selbst.

*Seine Mastercard Gold lässig zwischen zwei Fingern, lässt sich der Fremde einen Jim Beam mit Soda reichen. Er leert das Glas in einem Zug. Noch einen! Heute Abend wird er zehn Millionen Euro reicher sein, wenn alles glatt geht. Aber was soll schon passieren? Er hat vorgesorgt.*

Der Mann neben mir räusperte sich. »Wenn es sich bei dem Herrn tatsächlich um einen Araber handelt«, lächelte er, »wird er wohl kaum Whisky trinken.«

Ich starrte ihn an. Was fiel dem Kerl ein, in meiner Story herumzupfuschen? »Hören Sie mal«, sagte ich, »was ich hier schreibe, geht Sie einen feuchten Kehricht an. Das ist Literatur, klar? Ich bin Autor, Schriftsteller, falls Ihnen das was sagt. Und das ist meine Geschichte, nicht Ihre.«

»Entschuldigung«, nickte er. »Wird nicht wieder vorkommen.«

Ich rückte meinen Laptop etwas aus seinem Blickfeld. Wenn mein Araber Jim Beam trank, trank er eben Jim Beam. Bestimmt gab es Massen von Moslems, die heimlich einen zur Brust nahmen. Aber erklär das mal so einem Besserwisser!

Darmstadt kam und ging, meine Geschichte mäanderte vor sich hin. Unter verstohlenen Seitenblicken führte ich eine Person mit Seitenscheitel und randloser Brille ein, die den Unbekannten mit neunmalklugen Bemerkungen über Land und Leute nervte. Nach jedem Satz scrollte ich auf der Seite nach unten, damit mein Nachbar das Geschriebene nicht zu Gesicht bekam.

*Endlich erhebt sich der Schwätzer und verlässt das Abteil. Der Fremde atmet tief durch. Mit einem Taschentuch wischt er sich den Schweiß von der Stirn. Man kann nie wissen, was sich hinter der Fassade von Harmlosigkeit und Mitteilungsbedürfnis verbirgt. Man muss auf der Hut sein, immer und überall. Erst recht an Weihnachten.*

Mainz war schon immer eine meiner Lieblingsstädte. Warum? Schwer zu sagen. Ich bin kein Fastnachter, auch für Fußball interessiere ich mich nicht. Aber heute war Mainz eine Reise wert. Es schenkte mir einen neuen Passagier und mit ihm ein Element, das in keinem Kurzkrimi dieser Welt fehlen darf. Wie

konnte ich das nur vergessen? Wir hielten, und kurz darauf zwängte sich eine Frau mit viel zu dickem Hintern in unser Abteil.

*Plötzlich stockt dem Unbekannten der Atem. Vor ihm steht ein blondes Rasseweib, die vollen Lippen leicht geöffnet, das Dekolleté tief wie der Grand Canyon.*

Ja, für meine Vergleiche war ich berühmt, da machte mir so schnell keiner was nach.

*»Ist hier frei?«, haucht das Girl und zeigt auf den Platz gegenüber. Der Fremde nickt. Kaum kann er den Blick von ihrem Bauchnabel wenden, der unter dem knappen Top hervorlugt. Und erst ihre Beine – schlanker und länger als die der edelsten Araberstute!*

Ich zögerte. War das zu dick aufgetragen? So genau kannte ich mich mit arabischen Stuten nicht aus. Außerdem benötigte die Blondine einen Minirock, wollte mein Scheich die Form ihrer Beine erkennen. Und so ein Röckchen passte zwar zu ihrem Top, aber nicht zur Jahreszeit, in der die Geschichte spielte. Unschlüssig sah ich aus dem Fenster. Nebelschlieren über dem Rhein, die Steilhänge kahl und trostlos. Verdammt, wir näherten uns Bingen, und ich war zwei Seiten im Verzug! Also blieb das mit den Stutenbeinen drin. Wenn sich der Mister dort drüben trotz Hitze in seinen dicken Mantel mümmelte, konnte so eine heiße Schnitte auch winters in Kurz heruntippen.

Hinter Bingen beendete mein Nebenmann seine Tabellenspielerei und kramte ein Paar Kopfhörer hervor. Ich bemühte mich zwar, nicht hinzusehen, bekam aber doch mit, dass er ein TV-Programm startete und sich durch das Angebot zappte. Ich konterte mit einer Runde Tetris.

Nun gut, wie weit war ich? Die Atmosphäre stimmte, die Figuren lebten, fehlte nur noch die Leiche. Aber wo sollte sie liegen? Als ich den Araber an seinem Kaffee nippen sah, fiel mir die Antwort leicht.

*Von drei doppelten Jim Beam zur Toilette getrieben, macht der Fremde eine Entdeckung, die ihm das Blut in den Adern gefrieren lässt. Auf dem Boden vor dem Abort liegt die wasserstoffblonde Schöne, die Glieder seltsam verdreht, die Augen starr zur Decke gerichtet. Ein blinkendes Messer steckt bis zum Schaft in ihrer ausladenden Brust. Ihre blassen Lippen scheinen den Namen ihres Mörders zu formen.*

Ich war so begeistert von dieser Szene, dass mich die Sehenswürdigkeiten des Rheintals kalt ließen. Im Nachhinein erwies es sich als kluger Schachzug, die Entdeckung der Leiche bis auf Seite sechs zu verzögern. Damit wurde der Spannungsbogen bis zum Zerreißen gespannt. Aber nun musste es weitergehen, musste Action her!

Ich warf einen Blick nach vorne. Der Araber kratzte sich am Ohr, der Kaugummikauer glotzte aus dem Fenster. Was für ein Pärchen! Raubtierkapitalismus trifft die Verkommenheit des Abendlands. Ließ man die beiden in einer dunklen Seitenstraße aufeinandertreffen, gab es ein Gemetzel.

*Wortlos, als sei nichts geschehen, kehrt der Unbekannte an seinen Platz zurück. Er muss die Ruhe bewahren, unter allen Umständen. Da, wieder dieser verstoßene Blick des Typen mit den fettigen Haaren. Ahnt er etwas? Hat er selbst die Blonde ins Jenseits geschickt? Messer in die Brust, das ist die Masche der Russenmafia. Und dass die Russen hinter dem Plutonium her sind, davor hat man den Mann aus dem Orient gewarnt.*

Ja, alles lief auf das Duell dieser beiden Männer hinaus. Der Schmierige gegen den Gepflegten, der Motorradfreak gegen den Kaffeetrinker. Dabei hatten die beiden seit Karlsruhe nicht ein Wort miteinander gewechselt! Ich war mir sicher, es brauchte nur einen Funken, um das Pulverfass explodieren zu lassen.

Eine Burg nach der anderen zog draußen vorbei. Pfalzgrafenstein, Stahleck, Katz und Maus – ich hatte keinen Blick dafür. Und was tat der Unrasierte? Stand auf, zwängte sich an dem Araber vorbei und ver-

ließ das Abteil. In der Hand eine Zigarettenschachtel, die Gier des Rauchers im Blick. So ein Langweiler!

*Aus halb geschlossenen Augen beobachtet er den Russen. Er weiß nun, dass dieser Mann gefährlich ist. Noch während der Fahrt wird etwas passieren, die Konfrontation ist unausweichlich.*

Selbst mein Nachbar sah von seinem Laptop auf. Klar, gleich kam die Loreley, und alle würden ihre Nase ans Fenster pressen. Oder singen. Nur ich nicht, ich hatte eine Geschichte zu schreiben. In diesem Moment erhob sich auch der Araber. Sein suchender Blick galt dem WC-Symbol. Aha, endlich passte sich der Kerl meiner Story an. Jetzt oder nie! Ohne zu zögern, verließ ich meinen Platz. Die Sitze der beiden Agenten waren verwaist, der eine rauchte, der andere pinkelte. Vor den Zugfenstern wuchs die Loreley majestätisch in die Höhe. Alles glotzte nach draußen, niemand nahm von mir Notiz. Unauffällig griff ich nach dem Kaffeebecher des Arabers und goss seinen Inhalt über die Motorradzeitschrift, dass sich die blanken Busen braun färbten. Den Becher ließ ich fallen.

*Ich muss ihn aus der Reserve locken, denkt der Fremde. Er darf mir auf keinen Fall bis zu meinem Bestimmungsort folgen. Alles oder nichts! Den Koffer in der Linken, steht er auf und wendet sich betont langsam dem Ausgang zu. Aus den Augenwinkeln sieht er, wie sich auch der Russe erhebt.*

Als Erster kam der Schmierige zurück. Wie er nach Kippen stank! Und schon erschien sein Nachbar. Ein Innehalten, ein Stutzen – der eine sah den anderen an. Der Russe deutete auf seinen Sitz, der Araber zuckte verdattert die Achseln. Und schon ging sie los, die Diskussion.

*Kaum hat er einen, zwei Schritte hinaus in den Gang gemacht, als er hinter sich ein Geräusch hört. Blitzartig dreht er sich um und kann gerade noch einer Messerklinge ausweichen, die an seinem Hals vorbeizischt. Das Gesicht des Russen ist hassverzerrt. Sofort schnellt ein Bein des Fremden in die Höhe, sein Fuß trifft die Brust des Gegners so hart, dass dieser röchelnd zusammensinkt. Mit einer einzigen raschen Bewegung hat der Araber seine Pistole gezogen und einen Schalldämpfer aufgeschraubt. Entsetzt sieht der Russe, wie sich der Lauf der Waffe auf sein Herz richtet...*

Naja, sie stritten etwas, und es fielen Worte wie »Idiot« und »aufpassen«, aber das war's dann auch schon. Irgendwie waren die Leute nicht so drauf, wie ich es brauchte. Lag wohl an Weihnachten. Jedenfalls zückte der Geschäftsmann eine Packung Papiertaschentücher, wischte den Sitz seines Nachbarn gründlich trocken, und am Ende saßen sie wieder friedlich nebeneinander, als wäre nichts geschehen. Der Araber entschuldigte sich, der andere kaute seinen Kaugummi. In Koblenz stieg er aus. Und jetzt? Lustlos sah ich das bisher Geschriebene durch, verbesserte einen Ausdruck, änderte Satzstellungen. Ein Handy klingelte im Jinglebells-Sound. Ich hasse Weihnachten. Es muss kurz vor Remagen gewesen sein, als mich die Sendung auf dem Laptop meines Nachbarn in ihren Bann zog. Auf dem Bildschirm lief eine Szene, die vage Erinnerungen in mir wachrief: ein Geländewagen auf mehrspuriger Straße, aus wackliger Höhe gefilmt. Zwischendurch Einblendungen von Reportern, im Studio und unter freiem Himmel, dann wieder der Geländewagen.

*Vom Ziehen der Notbremse bis zum Halt des Zuges vergehen endlose Sekunden. Mit langgezogenem Heulen kommt der schneeweiße ICE zum Stehen. Freies Feld, wohin man blickt. Der Fremde hastet über gefrorene Äcker, erreicht eine Landstraße, hält ein Fahrzeug an. Einen Geländewagen.*

»Entschuldigen Sie«, tippte ich meinen Nachbarn an. Er nahm die Kopfhörer ab. »Was ist das für ein Film, den Sie da sehen?«

»Kein Film«, antwortete er. »Eine Live-Übertragung. Zwei Maskierte haben den Altenberger Domschatz geplündert. Nun türmen sie über die Autobahn, und die Polizei ist hinter ihnen her.«

»Eine gefilmte Verfolgungsjagd?«

»Ja, KÖLN LIVE live hat Wind von der Sache bekommen und einen Hubschrauber gechartert.«

»Natürlich!« Ich schlug mir gegen die Stirn. »Nun weiß ich wieder, woran mich diese Szene erinnert. O.J. Simpson, habe ich recht? Als der abhaute, konnte man das auch live im Fernsehen verfolgen.«

»Genau. Nur dass das damals in den USA war, weit weg. Diese Geschichte hier spielt sich ganz in der Nähe ab, bei Leverkusen.«

Mir lief ein Schauer über den Rücken. Schon lagen meine Finger wieder auf der Tastatur.

*In den Lauf einer Pistole zu blicken und die Hände hochzureißen, ist für den Fahrer des Geländewagens eins. Unsanft wird er auf die Straße befördert. Der Fremde wirft seinen Koffer auf die Rückbank und braust davon. Bald werden ihm Hundertschaften der Polizei auf den Fersen sein.*

»Und was ist das?« Einer der Flüchtenden lehnte sich aus dem Beifahrerfenster, um seine Verfolger zu beschießen. Er trug einen knallroten Kapuzenmantel mit fluschtig weißen Säumen.

»Ihre Maskierung«, erklärte mein Nachbar. »Sie kamen als Weihnachtsmänner. Die Reliquien, heißt es, sind Millionen wert.«

Ich saß wie elektrisiert da. Reliquien, natürlich! Wer klaute heutzutage denn noch Diamanten oder Plutonium? Reliquien – das war tausend Mal realistischer, und es passte zu Weihnachten. Sofort änderte ich meinen Text:

*Dass Blut an diesen Reliquien klebt, interessiert sie nicht ...*

Wie das klang! Gleich weiter.

*Was liegt dort neben seinem Koffer? Argwöhnisch blickt der Mann in den Rückspiegel. Etwas Rotes, eine Wolljacke vielleicht. Ein Weihnachtsmannkostüm! Das kommt ihm wie gerufen. Sofort hält er rechts an, zieht seinen Mantel aus und schlüpft in das Kostüm. In einer Tasche findet er einen selbstklebenden Rauschebart. So verkleidet, wagt er sich in das Straßengewirr der Großstadt.*

»Ich kann immer noch nicht glauben, dass das live ist«, schüttelte ich den Kopf. Roger würde Stielaugen machen, wenn er erfuhr, wie meine Story zustande gekommen war. Vielleicht gab es ja einen Extrapreis für die realistischste Weihnachtsgeschichte?

Szenenwechsel: eine Pressekonferenz. Gestresste Herren im Blitzlichtgewitter, ihre Mienen sprachen Bände. »Noch wagen sie keinen Zugriff«, informierte mich mein Nachbar, die Kopfhörer über den Ohren. »Zu gefährlich, sagen sie. In Altenberg haben die zwei wild um sich geschossen.«

»Nicht zu fassen!« Ich sah aus dem Fenster. »Und all das passiert in diesem Moment, keine fünfzig Kilometer entfernt.« Andernach hatten wir längst passiert und hielten nun auf Bonn zu.

*Vor ihm die Lichter der Metropole: Er ist gerettet. Beim Bahnhof soll die Übergabe stattfinden. Der Weihnachtsmann atmet auf. Aber was ist das? Durch die Dämmerung schießt ein Hubschrauber auf ihn zu, in der offenen Tür ein Kameramann. Sie haben ihn entdeckt! Sofort reißt er die Handbremse nach oben, vollführt eine halbe Drehung und rast zurück. Was ist zu tun? Wohin soll er sich wenden?*

Wenn der Araber nicht aufgestanden wäre, um einen neuen Nachbarn durchzulassen, wäre mir nicht aufgefallen, dass wir in Bonn gehalten hatten. Zwei Seiten fehlten noch an meiner Story, aber die Übertragung hielt mich gefangen. Immer wieder wurden Reporter eingeblendet, die sich von der Autobahn oder vom Ort des Überfalls meldeten. Zeugen schilderten zitternd das Geschehen, ein schwer verletzter

Priester wurde ins Krankenhaus gebracht. Im Studio markierten bunte Fähnchen den Fluchtweg der Gangster.

»Wir kommen ihnen immer näher«, meinte mein Nachbar. »Jetzt sind sie östlich von Köln.«

Er hatte recht. Der Geländewagen bewegte sich auf der A 3 nach Süden. Wir dagegen fuhren in nördlicher Richtung auf Köln zu. Wenn es so weiterging, waren wir bald auf Höhe der beiden, nur durch den Rhein voneinander getrennt.

*Den Hubschrauber im Nacken, braust er in die Nacht hinaus. Jetzt ist die Stunde der Wahrheit gekommen, die Stunde der Entscheidung. Wird er seine geliebte Heimat je wiedersehen? Oder den Rest seines Lebens hinter deutschen Gittern verbringen, im ewigen Winter?*

Verdammt, mir fiel nichts mehr ein. Die Stunde der Wahrheit – das war abgestandener Käse. Nach jedem Halbsatz schielte ich hinüber zum Laptop meines Nachbarn. Was ich sah, war zigmal spannender als jede Fiktion.

»Sie biegen ab«, murmelte der Bebrillte. »Hier, sie wechseln auf die linksrheinische Autobahn.«

»Auf unsere Seite?«, rief ich. Und dann, leiser, weil der Araber schon wieder schaute: »Das ist ja irre. Am Ende sehen wir sie vom Zug aus.«

»Das wohl kaum. Aber den Hubschrauber vielleicht.«

Nun war meine Konzentration endgültig perdu. Zum Teufel mit Rogers Geschichte! Das hier war das Leben, die Realität, Nervenkitzel pur!

»Sie sind am Kölner Südkreuz«, meldete mein Nebenmann. »Wollen anscheinend in die Stadt.«

Ich sah aus dem Fenster. Die Sonne stand tief im Westen. Köln konnte nicht mehr weit sein. Und irgendwo hier draußen, zum Greifen nahe, lieferten sich bewaffnete Weihnachtsmänner eine Jagd mit der Polizei! Ich ertrug mein Geschreibsel nicht mehr, klappte den Laptop zu.

Augenzwinkern von rechts. »Sind Sie fertig mit Ihrer Story?«

»So gut wie. Nein, eigentlich nicht. Der Schluss fehlt noch. Wo sind die beiden jetzt?«

»Köln. Südlicher Stadtrand.«

»Aber da sind wir auch!« Wieder der gebannte Blick aus dem Fenster. Die ersten Hochhäuser kamen in Sicht: Köln-Klettenberg. Der IC verringerte seine Geschwindigkeit minimal.

Zurück zur Übertragung. Nun hielt der Geländewagen auf eine Gleisanlage zu, Güterzüge standen dicht an dicht. Die Gegend kannte ich doch!

»Köln-Eifeltor!«, rief ich aufspringend. Ja, es war der Güterbahnhof, im Hintergrund schoss eben ein Zug vorbei. Unser Zug, fuhr es mir durch den Kopf, doch es war ein ICE, und wir hatten Eifeltor noch nicht erreicht.

Aber wir würden es erreichen, in nicht einmal einer Minute. Ich sah, wie der Wagen vor den Gleisen stoppte, wie die Weihnachtsmänner heraussprangen, und da gab es auch für mich kein Halten mehr. Ich stürzte aus dem Abteil, rannte den verdutzten Araber über den Haufen und hängte mich im Gang mit aller Macht an einen roten Hebel. Die Notbremse.

Der Zug hielt punktgenau in Köln-Eifeltor. Eine Tür aufreißend, sprang ich in die Kälte hinaus. Endlich würde ich den Schluss meiner Geschichte erfahren. Mit ein paar Sätzen hatte ich die Gleise überquert. Es war merkwürdig still hier draußen, nach dem Verstummen der Zugbremsen. Aber wo blieben die Weihnachtsmänner? Wo war die Polizei, der Hubschrauber? Ich sah mich um. Das Freigelände vor dem Güterbahnhof war gähnend leer. Kein Mensch zu sehen.

Als ich ein Geräusch hinter mir hörte, drehte ich mich um. Gerade noch rechtzeitig, um den Koffer zu erkennen, der mir gegen die Stirn gewuchtet wurde.

## Postskriptum: drei Meldungen aus dem Kölner Stadt-Anzeiger

Donnerstag, 24. Dezember 2009

Am gestrigen Mittwochabend gelang der Kölner Polizei ein wichtiger Schlag gegen den internationalen Terrorismus. Der mit Haftbefehl gesuchte Tunesier Mohammad O. konnte in der Nähe des Güterbahnhofs Eifeltor von Spezialeinsatzkräften überwältigt werden, nachdem er einen IC per Nothalt auf freier Strecke gestoppt hatte. Ein Mitreisender, der die Notbremsung beobachtet hatte, wurde von O. niedergeschlagen und erlitt eine Schädelprellung. Im Gepäck des Tunesiers fand sich hochexplosiver Plastiksprengstoff, versteckt in fünf Whiskyflaschen der Marke Jim Beam.

Samstag, 2. Januar 2010

Zum Medienereignis des Jahres 2009 kürte der Deutsche Rundfunkrat den umstrittenen Spielfilm »Nikoläuse auf der Flucht«, ausgestrahlt am Tag vor Heilig Abend. Der Film des Privatsenders KÖLN LIVE zeigte in Form eines realen Doku-Dramas den angeblichen Raub des Altenberger Domschatzes mit anschließender Verfolgungsjagd. Bei Köln live gingen zahlreiche Anrufe besorgter Zuschauer ein, die das Geschehen für authentisch hielten.

Montag, 1. Februar 2010

Wie das Künstlerhaus Köln mitteilt, geht der 1. Preis im Wettbewerb um die kriminellste Weihnachtsgeschichte 2009 an den Autor Marcus Imbsweiler für seinen Kurzkrimi »Die Drei-Stunden-Story«. Nach Einschätzung der Jury besticht der Siegertext durch seinen – Zitat – »disjunktiven Erzählstil sowie den spektakulär offenen, um nicht zu sagen: abbröckelnden Schluss.«